

## Art-Walk 2

Ein Rundgang durch gerade vergangene Zeiträume in unterschiedlichen Tempi

*(Kunstzeitschrift Laterne, Chemnitz)*

Daß es auf meinen ersten Rundumschlag zur Chemnitzer Kunstszene vor einigen Monaten aus überraschend unterschiedlichen Richtungen Reaktionen gab, zumeist wohlwollende, ermutigt zum Weitermachen. Und passiert ist ja im letzten halben Jahr doch einiges, das Anlass zu Reflektionen gibt, die über das übliche Ausstellungsdurchhecheln hinausgeht.

Da gab es beispielsweise das seltsame Eklat während der Vernissage zum Ruth-Leibnitz-Preis. Viele Besucher in der Neuen Sächsischen Galerie haben vielleicht gar nicht so richtig mitgekriegt, was da passierte, als Frau Leibnitz nach Laudatio und Preisverleihung um das Wort bat, denn die Akustik im großen Saal animierte nicht gerade zum konzentrierten Zuhören. Nach einigen Sätzen zur Geschichte des Wettbewerbes um den von ihr gestifteten Preis für sächsische Bildhauer verkündete sie zur Überraschung wohl aller Anwesenden, dass die Zusammenarbeit mit der Galerie für sie beendet sei, da die Jury Festlegungen der Ausschreibung gegen ihren Protest mißachtet habe. In dem Text stand eine Kondition, daß die Werke aus beständigem Material bestehen müssen. Das Hauptmaterial einer der zwei auserwählten Skulpturen war aber Wellpappe. Da stellen sich mir dann zwei Fragen: Ist es sinnvoll, zu Beginn des 21. Jahrhundert, also nach reichlich einhundert Jahren avantgardistischer Moderne, Bildhauerei an die Verwendung von Bronze oder Marmor anzuschmieden? Und ist es richtig, die Auszeichnungsveranstaltung zu nutzen, um eine mit großer Mehrheit gefallene Juryentscheidung anzuprangern?

Das Beharren auf scheinbar unangreifbaren Materialien ist zweifellos eine Haltung von vorgestern. Ob eine Keramikskulptur, wie die Erstplatzierte im Wettbewerb, wirklich so robust ist kann ebenso bezweifelt werden wie die Ewigkeitsgarantie von Holzbildwerken, die im Freiraum stationiert werden. Die Vermutung liegt nahe, daß der Bildhauerei hier eine im wahrsten Wortsinn größere Gewichtung gegenüber Malerei und Grafik und erst recht gegenüber modernen Ausdrucksformen wie Happening oder Videoinstallation zugeschoben werden soll. Über die Aktualität solcher Dogmen braucht nicht allzu ausführlich debattiert werden.

Das Recht, eine Preisvergabe abzusetzen, hat die Stifterin zweifellos. Zweifelhaft ist allerdings das Verfahren. Ohne vor der Veranstaltung ein Wort zu sagen, nutzte sie die öffentliche Bühne, um den Direktor der Neuen Sächsischen Galerie bloßzustellen. Die demonstrative Übergabe der gerade zuvor erhaltenen Blumen an Werner Ballarin, der darüber offensichtlich gar nicht sonderlich erfreut war, läßt vermuten, daß die Materialfrage nur ein gesuchter Aufhänger war. Eigentlich sollten wohl eher die "guten alten Zeiten" beschworen werden.

Eigentlich könnte man die Sache als Starrköpfigkeit einer alten Dame abtun. Doch wieder einmal, wie schon bei den Querelen um den Marktbrunnen, wird das Juryprinzip beschädigt oder ganz in Frage gestellt. Anders als bei einer öffentlichen Ausschreibung hätte Ruth Leibnitz eigentlich stets ganz nach eigenem Gustus die Preisträger ihres Wettbewerbes aussuchen können. Doch sie wollte eine Jury, hinterher stellte sie dann aber das Ergebnis in Frage. So kann man kollektive Meinungsbildung wirkungsvoll ad absurdum führen.

Turbulenzen gab es um die Neue Sächsische Galerie auch in anderer Beziehung. Mit dem Umzug ins Tietz hängen die nur indirekt zusammen. Die Standortveränderung nahmen Vorstand und Leitung der Einrichtung aber zum Anlaß, einerseits den Namen in Kunsthütte abzuändern, andererseits die Bestände zur Produktgestaltung als Dauerleihgabe dem Industriemuseum zu geben. Clauss Dietel trat daraufhin aus dem Vorstand aus und machte seiner Entrüstung mit einem Offenen Brief Luft.

Die Neue Sächsische Galerie gibt es also nicht mehr, sie verschmilzt mit der Neuen Chemnitzer Kunsthütte, die bisher schon als Trägerverein fungierte. Der Name "Galerie" war sicherlich von Anfang an nicht ganz glücklich gewählt. Die Außenwahrnehmung als ein Museum mit eigenen Sammlungsbeständen wurde dadurch häufig genug verwässert. Allerdings stellt man sich unter dem angestaubt klingenden Begriff Kunsthütte auch nicht unbedingt ein modernes Museum vor.

Gewichtiger, und eigentlicher Auslöser von Dietels Protest, ist aber der Tatbestand, das eine ganze Sparte ausgelagert wird. Zwar stimmt es nicht, wie in manchen Zeitungen zu lesen war, daß die Exponate verschenkt werden. Sie bleiben Eigentum der NSG bzw. Kunsthütte. Doch der Gründungsgedanke, sächsische Kunst seit 1945 in ihrer Gesamtheit und Verflechtung zu zeigen, rückt nun tatsächlich in den Hintergrund. Matthias Lindner, der Direktor, hat ernstzunehmende Argumente dafür. Abgesehen vom geschrumpften Platzangebot im Tietz ist es vor allem der zusammengewürfelte und allzu fragmentarische Charakter dieses Sammlungsteiles nicht zu übersehen. Und für gezielte Ergänzungen fehlen eben jegliche Mittel. So nachvollziehbar die Entscheidung ist, steht doch zu befürchten, daß die Floskel "Aus den Augen, aus dem Sinn" wahr werden könnte. Das Problemfeld läßt sich aber sicherlich nicht im näheren Umkreis der Kunsthütte abstecken. Wie schon der nun endlich verabschiedete Kulturentwicklungsplan zeigt, findet Angewandte Kunst in Chemnitz nicht statt. Zwar hat sich der Begriff in eine Zwischenüberschrift verirrt, aber inhaltliche Ausführungen dazu folgen nicht, sieht man von der Passage zum Marianne-Brandt-Wettbewerb ab. Diese Sparten haben keine Institution in der Stadt und darum auch keine Lobby. Aber warum sind die direkt Betroffenen, die Kreativen dieser Bereiche, so still? Ist es Resignation oder sind schon keine Akteure mehr hiergeblieben? An einer Spielstätte sollte es eigentlich nicht mangeln. Das Wasserschloß Klaffenbach dümpelt seit Jahren ohne richtiges Konzept dahin, Frau Steinbock ist als Direktorin schon nach wenigen Monaten wieder verschwunden, die Einbindung des Hauses in die kommunalen Strukturen bleibt schwammig. Eine Galerie ist es nicht, ein Museum nicht, so rangiert es in den Veranstaltungshinweisen unter der Rubrik Ausflugsziel. Mit der Künstlerbuchmesse und etlichen Sonderausstellungen zu Textilkunst, Keramik, Metallgestaltung, Fotografie etc. sind hier aber eigentlich die Grundlagen vorhanden, ein Zentrum der angewandten Kunst zu schaffen, ohne künstlich eine Einrichtung aus dem Boden stampfen zu müssen. Zweifellos kann man keine Schau zu zeitgenössischem Lokomotiven-Design mit Originalexponaten in die Obergeschosse des Schlosses wuchten. Aber trotz der historischen Umgebung sind Ausstellungen serieller Produktform im kleineren Rahmen machbar. Und eine Sommerakademie mit dieser spezifischen Themenausrichtung erst recht. Nun gibt es vermutlich Widerspruch seitens des Industriemuseums, wo ja Aktivitäten in diese Richtung auch schon stattfanden. Doch selbst wenn die gegenwärtig an die Wand gemalten Horrorszenarien einer drohenden Schließung nicht ganz eintreten, wird dort eine Reduzierung des Personalbestandes und damit der machbaren Projekte unvermeidlich sein. Eine Konzentration auf Industrie-, Technik- und Wirtschaftsgeschichte erscheint vor diesem Hintergrund ein ausreichend weites Feld darzustellen. Aus den genannten Gründen einer bisher fehlenden Institutionalisierung der angewandten Sparten wäre aber die Konzentration ganz auf diese Aufgabe in einem Haus ohnehin besser.

Chemnitz spart. Die Androhung wurde wahr gemacht, in diesem Sommer die Mehrheit der

innerstädtischen Brunnen trocken zu lassen. Nun soll offensichtlich auch in der Verwaltung Wasser und anderes gespart werden. Jedenfalls kann die Verschmelzung von zwei bisher getrennten Ausschüssen des Stadtrates zum Kultur- und Sportausschuß als eine Generalprobe für die Fusion der betreffenden Ämter ansehen. Zwar hatte ich im vorigen Art-Walk-Artikel über meine Vorschläge zur Auflösung des Kulturamtes berichtet. Es war aber nicht so gedacht, daß künftig die Leibesertüchtigung sich das bißchen Kultur einverleibt. Denn andersrum wird es ja kaum kommen, wenn man sich nur die Zahl der Vereine für Muskelaufbau im Vergleich zu denen der Schöngesterei ansieht. Ein fröhliches Sackhüpfen wird dies jedenfalls nicht, eher ein Schlamm-Catchen.

Doch nicht nur zwischen den Ressorts nimmt der Verteilungskampf an Härte zu, auch bei der Prioritätensetzung. Das romantisch angehauchte Bauwerk Leuchtturm ist zum Synonym für eine kulturpolitische Weichenstellung geworden, die heftig umstritten ist. Ursprünglich uneingeschränkt positiv gemeint, hat das Etikett angesichts der Sparzwänge einen Hauch von Schimpfwort mitbekommen. Der Begriff drückt eben auch die Kehrseite deutlich mit aus: Am Fuße des Leuchtturms ist es dunkel. Würde man von Lokomotiven oder ähnlichem sprechen, klänge zumindest eine Schrittmacherrolle an, von der alle was haben. Aber der Leuchtturm strahlt bloß ins weite Land, das Fundament hat nichts weiter als zu tragen. Oberster Leuchtturmwärter in Chemnitz ist OB Seifert persönlich. Er läßt keine Zweifel daran, daß ihm einige herausragende Inseln der Hochkultur wichtiger sind, als eine breitgestreute Massenkultur. Manche soziokulturellen Zentren mögen zwar mit ihren standardisierten Seidenmalerei-Aufbaukeramik-Angeboten zur Wahrnehmung beitragen, daß Basiskultur Beschäftigungstherapie zur Ruhigstellung von Randgruppen sei, doch letztlich müssen auch viele kleine Träger mit professionellem Niveau darunter leiden. Gerade angesichts des Abbaus von Sozialleistungen wird aber in naher Zukunft die Soziokultur zu ihrem ursprünglichen Anliegen, Kunst für alle zu ermöglichen, zwangsläufig zurückkehren müssen. Wer nun die kleinteilige Arbeit an der Basis gegen die Konzentration auf wenige Häuser verteidigt, hat seit der letzten Kommunalwahl nicht nur gegen die Leuchtturmwärter zu kämpfen, sondern muß sich auch noch unerwünschte Unterstützung seitens der Republikanerfraktion im Stadtrat vom Leibe halten.

Eines der Häuser, das gern mit dem unglücklichen Synonym bedacht wird, ist das gerade fertiggestellte Tietz. Jedenfalls möchte der frisch im Amt befindliche Chef des Konglomerats eine überregionale Leuchtkraft entfachen. Nun sind aber Volkshochschule und Stadtbibliothek genuin lokal angebundene Einrichtungen, und das Naturkundemuseum und die zur Kunsthütte mutierte NSG haben auch nur bedingt Potenzen für solch ein weithin sichtbares Feuer.

Über Konzept und Inneres des Hauses kann jetzt noch nicht geurteilt werden, über das der Baugerüste entkleidete Äußere schon. Und dieses Urteil fällt nicht sonderlich schmeichelhaft aus, zumindest was die heutige Hauptfassade betrifft. Hier wurde allzu offensichtlich gespart. Die zerklüftete Front befand sich früher in einem Hinterhof, nicht sichtbar von der Straße. Diese fast zufällig entstandene Struktur ohne gestalterischen Anspruch wird durch die neu eingefügten Fenster und orange-gelb gestrichene Flächen mehr betont als kaschiert. Übergreifende, ordnende Elemente fehlen völlig.

Der Platz an der Zentralhaltestelle, der bezeichnenderweise keinen Namen hat, wird ausschließlich von neuen oder umgebauten Gebäuden des letzten Jahrzehnts eingefasst, ist aber völlig verfahren und konzeptlos. Der Kaufhof kehrt dieser Citylage die nackte technische Struktur des Parkhauses zu, Moritzhof, sogenannte Alte Post und die aus dem Robotron-Zentrum entstandene Chemnitz-Plaza haben nicht die architektonische Kraft zu einer Aufwertung, und nun also noch diese Tietz-Un-Fassade. Damit bleiben die überdimensionierten und nutzlosen Flugdächer der Tiefgarageneinfahrt dominant für das Platzbild. Diese Huldigung des Autos ist zwar logisch einleuchtend, aber nicht befriedigend.

Ich muß noch bei der Architektur bleiben. Erfreulich ist aber auch das nächste Thema nicht. Im Frühjahr ließ eine Zeitungsmeldung durchblicken, daß die Stadt bzw. die GGG nach dem Auszug der Nutzer die Actienspinnerei am Schillerplatz möglichst schnell verschwinden lassen möchte. Das Gebäude von 1859 ist zwar im heutigen Zustand nicht gerade attraktiv, aber wirtschafts-, sozial- und architekturgeschichtlich bedeutsam. Doch für Abriß gibt es Fördermittel, die dürfen nicht ausgelassen werden - Mitnahmementalität auf ganz andere Art, als Gerhard Schröder es gemeint hat. Zweifellos ist es um viele Plattenbauten nicht schade, und ich gehöre auch nicht zu den Puristen, die jeden Schornstein und jede Brandmauer schützen wollen. Doch die gedankenlose Vernichtung von Erbe, das prägend für den Charakter der Stadt ist, kann nur von Leuten befürwortet werden, die sich nie ernsthaft mit ebendiesem Charakter beschäftigt haben.

Die Chemnitzer Gruppe des Deutschen Werkbundes Sachsen hat mit einem Brief an die Baubürgermeisterin Petra Wessler gegen diese Unkultur der Geschichtslosigkeit protestiert. Eine Antwort aus dem Dezernat ist zwar nicht gekommen, doch in einem Interview für die Stadtteilzeitung Brühl-Biss war kürzlich von einem GGG-Mitarbeiter zu hören, dass man über Nachnutzungen für die Actienspinnerei nachdenke. Vielleicht ist ja doch etwas bewirkt worden.

Nicht auf unmittelbare Wirkung aus, aber als Denkanstoß gedacht, waren die Beiträge der Kunstaktion K7, die sich ebenfalls mit dem Problem der Umnutzung von Industriebrachen beschäftigen. Seit einigen Monaten stehen am früheren Union-Gelände und der benachbarten Goeritz-Fabrik fiktive Bautafeln, erdacht von mehreren Chemnitzer Künstlern. Die Sache wird teilweise sehr ironisch angegangen, so mit Christoph Roßners Aggressions-Abbau-Zone oder Rainer Bachs Froschbordell. Doch so richtig zum Lachen ist es nicht. Denn vielen Bauten, manche davon architektonisch interessant, droht durch den jahrelangen Leerstand das endgültige Aus, selbst wenn es für die Goeritz-Brache wieder mal einen Silberstreif am Horizont gibt. So herrschte dann auch bei der Diskussionsrunde, die zum K7-Projekt im Industriemuseum stattfand, eine ziemlich resignative Stimmung. Thema war dort eigentlich die beliebte Kunst am Bau, doch auch da sieht es nicht optimistischer aus. Wo abgerissen statt gebaut wird, braucht man mit der Kunst am Ende.

Da wir gerade so schön beim Jammern sind - die Zufriedenheit der Chemnitzer Kulturszene mit der diesbezüglichen Berichterstattung und Kommentierung in den ortsansässigen Medien eilt von Tiefpunkt zu Tiefpunkt. Mit den Blättern, die sich ausschließlich über den Anzeigenverkauf finanzieren, braucht man darüber nicht zu diskutieren, auch nicht unbedingt mit der Morgenpost. Doch die Freie Presse stellt ja an sich selbst den Anspruch, die Zeitung Nummer Eins der Region zu sein. Nun ist es zwar nicht möglich, von einem privatwirtschaftlichen Unternehmen etwas direkt einzufordern, doch über die Probleme zu sprechen, sollte doch machbar sein. Deshalb versuchte ich, den FP-Geschäftsführer Johannes Schulze für den Kulturstammtisch des Netzwerkes für Kultur- und Jugendarbeit zu gewinnen. Doch aus der Chefetage kam eine glatte Absage, die Einladung wurde an Ressortchef Ullrich Hammerschmidt durchgereicht, welcher sich Matthias Zwarg zur Verstärkung mitbrachte. Ich und wohl auch andere Stammtischler hatten vor dem Gespräch im Clubkino die Vermutung, daß die Redakteure zwar gern etwas ändern würden, aber in den bestehenden Strukturen eben nicht können. Doch hinterher überwog die Meinung, dass Herr Hammerschmidt eigentlich mit seiner Arbeit ganz zufrieden ist und nicht danach brennt, auf die Barrikaden zu gehen, Matthias Zwarg als Leiter des Buchprogramms der Freien Presse berührt die Sache sowieso nur am Rande. So bleibt das ernüchternde Fazit, daß konstruktive Kritik beim lokalen Monopolblatt zwecklos ist. Schimpfen kann man zwar weiterhin, aber was soll's? Ein Wunschtraum wäre das Auswachsen der neuerdings als Sonntagszeitung in Chemnitz

erscheinenden Sächsischen Zeitung zum täglichen Medium. Ob die Qualität dort nun wirklich durchweg besser wäre, ist zweitrangig. Der Konkurrenzdruck müsste aber aller Wahrscheinlichkeit nach ein gewisses Nachlassen der Arroganz im Hause an der Brückenstraße zur Folge haben. Die andere Alternative wäre, ein lokales Kulturjournal vielleicht als Wochenzeitung zu schaffen. Diese Vision hört man immer wieder, eine Finanzierung auf Basis des Verkaufs ist aber schlichtweg unrealistisch, nimmt man eine professionell arbeitende bezahlte Redaktion als Grundlage. Radio T, das ab Oktober täglich sendet, ist aber ein Beweis dafür, dass es genug Enthusiasten gibt, die auch ohne Entlohnung etwas tun wollen. Das hört sich dann nicht so glatt an, wie bei den sonstigen Sendern, aber etwas holprig überbrachte Inhalte sind immer noch viel besser als weichgespülte Inhaltslosigkeit wie bei den Kommerziellen. Vielleicht könnte so auch eine kleine Zeitung funktionieren. Vielleicht.